



DREI MENSCHEN

MAXIM GORKI

Drei Menschen

Maxim Gorki

Inhalt:

[Maxim Gorki - Biografie und Bibliografie](#)

[Drei Menschen](#)

[I](#)

[II](#)

[III](#)

[IV](#)

[V](#)

[VI](#)

[VII](#)

[VIII](#)

[IX](#)

[X](#)

[XI](#)

[XII](#)

[XIII](#)

[XIV](#)

[XV](#)

[XVI](#)

[XVII](#)

[XVIII](#)

[XIX](#)

[XX](#)

[XXI](#)

XXII
XXIII
XXIV
XXV
XXVI

Drei Menschen, M. Gorki
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland

ISBN: 9783849617349

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Maxim Gorki - Biografie und Bibliografie

Russ. Schriftsteller, geb. am 28. März 1868 als Alexej Maximowitsch Peschkow als Sohn eines Tischlers in Nishni Nowgorod. Bereits mit 5 Jahren muss er zum Großvater, da sein leiblicher Vater verstorben ist. Als er 11 Jahre alt ist und auch seine Mutter stirbt muss Gorki auf Verlangen seines Großvaters von der Schule und arbeiten gehen. Ein Studium bricht er ab und widmet sich ab 1888 verstärkt dem Marxismus. Ab diesem Zeitpunkt wird er immer wieder wegen seiner Ansichten verhaftet und unter Aufsicht gestellt. Mit 24 Jahren beginnt Gorki zu schreiben und zieht schließlich nach Sankt Petersburg. Dort wird sein

politisches Engagement noch größer und er schließt sich den russischen Sozialdemokraten an. Nach der Gründung des Verlags "Wissen" 1900 erfolgt sein Durchbruch zwei Jahre später mit dem Drama "Nachtasyl." Ab 1905 zählt sich Gorki zu den Freunden Lenins und reist in die USA um für die Unterstützung der beginnenden Revolution zu werben. Danach folgt sein erstes Exil auf Capri (1906-1913). Den Ersten Weltkrieg verbringt der Schriftsteller in Russland. Aufgrund der dortigen Verhältnisse geht er 1921 erneut ins Exil, dieses Mal nach Sorrent. Nach seiner Rückkehr in sein Heimatland verbietet ihm Stalin, das Land erneut zu verlassen. Gorki stirbt am 18. Juni 1936 unter mysteriösen Umständen in Moskau.

Wichtige Werke:

- Makar Tschudra (1892)
- Tschelkasch (1894)
- Mein Weggefährte (1894)
- Das Lied vom Falken (1895)
- Die alte Isergil (1895)
- Die Eheleute Orlow (1897)
- Gewesene Leute (1897)
- Malwa (1897)
- Der Tunichtgut (1897)
- Konowalow (1897)
- Kain und Artjom (1898)
- Sechszwanzig und eine (1899)
- Foma Gordejew (1899)
- Drei Menschen (1900/1901)
- Lied vom Sturmvogel (1901)
- Die Kleinbürger (1901)
- Nachtasyl oder Am Boden (1902)
- Sommergäste (1905)
- Kinder der Sonne (1905)
- Die Mutter (1906/1907)

- Eine Beichte (1908)
- Ein Sommer (1909)
- Das Städtchen Okurow (1909)
- Matwej Koshemjakin (1910)
- Wassa Schelesnowa (1910)
- Die Kinder aus Parma (1911)
- Graue Gespenster (1917)
- Das Werk der Artamonows (1925)
- Das Leben des Klim Samgin (1925-1936)

Drei Menschen

I

Mitten in den Wäldern von Kershenez finden sich zahlreiche einsame Gräber zerstreut; in ihnen ruhen die Gebeine frommer Greise, die sich zur Lehre der Altgläubigen bekannten, und von einem dieser Greise - Antipa hieß er - erzählt man sich in den Dörfern der Umgegend noch heute mancherlei.

Antipa Lunew, ein reicher Bauer von strengem Charakter, war bis an sein fünfzigstes Jahr in weltlicher Sünde versunken gewesen, hatte dann Einkehr bei sich gehalten und, von Schwermut ergriffen, seine Familie verlassen, um sich in die Waldeinsamkeit zu begeben. Dort, am Abhang einer steilen Schlucht, hatte er seine Einsiedlerzelle zurechtgezimmert, und hier lebte er acht Jahre lang, Sommer und Winter, ohne irgend jemand, seien es Bekannte oder Verwandte, Einlaß zu gewähren. Zuweilen stießen Leute, die sich im Walde verirrt hatten, zufällig auf seine Zelle und sahen Antipa, im Gebet versunken, an ihrer

Schwelle knien. Sein Anblick erregte Furcht: er war ausgemergelt vom Fasten und Beten und ganz mit Haaren bedeckt wie ein Tier. Wenn er einen Menschen sah, so stand er auf und verneigte sich schweigend vor ihm bis zur Erde. Fragte man ihn, wie man aus dem Walde hinausgelangen könne, so wies er, ohne ein Wort zu sagen, mit der Hand den Weg, verbeugte sich nochmals bis zur Erde, ging in seine Zelle und verschloß sich darin. Man hatte ihn häufig gesehen in den acht Jahren, aber kein Mensch hatte jemals seine Stimme vernommen. Seine Gattin und seine Kinder besuchten ihn; er nahm Speise und Kleidung von ihnen an und verneigte sich vor ihnen bis zur Erde, wie vor allen andern, doch sprach er auch zu ihnen, wie zu allen andern, nicht ein Wort.

Er starb in demselben Jahre, in dem die Einsiedeleien der Altgläubigen zerstört wurden, und sein Tod erfolgte auf solche Weise:

Der Polizeimeister kam mit einem Soldatenkommando in den Wald, und da sahen sie, wie Antipa mitten in seiner Zelle kniete und still für sich betete.

»Du!« schrie der Polizeimeister – »mach', daß du fortkommst! Wir wollen deine Höhle hier zerstören! ...«

Doch Antipa hörte seine Stimme nicht. Und so laut auch der Polizeimeister schrie – der fromme Greis erwiderte ihm nicht ein Wort. Der Polizeimeister lies Antipa aus der Zelle herausschleppen. Aber seine Leute wurden verwirrt bei dem Anblick des Alten, der so andächtig und unentwegt im Gebet verharrte, ohne auf sie acht zu geben, und sie zögerten, von solcher Seelenstärke erschüttert, den Befehl des Polizeimeisters auszuführen. Nun gebot der Polizeimeister, die Zelle abzurechen, und sie begannen

behutsam, um dem Betenden nicht wehzutun, das Dach der Zelle abzutragen.

Die Beiliebe erklangen über Antipas Haupte, die Bretter stürzten krachend zur Erde nieder, das dumpfe Echo der Schläge hallte durch den Wald, rings um die Zelle schwirrten unruhig die durch den Lärm aufgescheuchten Vögel, und das Laub der Bäume erzitterte. Der fromme Greis aber betete, als wenn er nichts sähe noch hörte ... Schon begannen sie die Balkenlagen der Zelle abzutragen, und immer noch lag ihr Bewohner unbeweglich auf den Knien. Und erst, als die letzten Balken zur Seite geworfen waren und der Polizeimeister selbst an Antipa herantrat und ihn bei den Haaren faßte, sprach Antipa, die Augen gen Himmel gewandt, leise zum Herrn: »Gnädiger Gott, verzeih ihnen!«

Und dann fiel er rücklings hin und war tot.

Als dies geschah, war Jakow, Antipas älterer Sohn, dreiundzwanzig Jahre und Terentij, der jüngere, achtzehn Jahre alt. Der stattliche, kräftige Jakow hatte schon als ganz junger Bursche den Spitznamen »Brausekopf« erhalten, und zur Zeit, da sein Vater starb, galt er als der tollste Zechbruder und Raufbold weit und breit in der Runde. Alle Welt beklagte sich über ihn – die Mutter, der Dorfälteste, die Nachbarn; man sperrte ihn ein, bestrafte ihn von Gerichts wegen mit Rutenhieben und prügelte ihn auch so, ohne Urteil der Dorfrichter, doch alles das vermochte Jakows leichtfertige Natur nicht zu zähmen, und immer enger ward es ihm im Dorfe, unter seinen altgläubigen Landsleuten, die so emsig und arbeitsam waren wie die Maulwürfe, jede Neuerung streng verdamnten und trotzig an den Geboten des alten Glaubens festhielten. Jakow rauchte Tabak, trank Branntwein, kleidete sich auf deutsche Art, nahm an den

Gebeten und Religionsübungen der Gemeinde nicht teil, und wenn ehrbare Leute ihm ins Gewissen redeten und ihn auf seinen frommen Vater verwiesen, dann meinte er nur spöttisch:

»Habt Geduld, meine verehrten Alten – alles hat seine Zeit. Ist erst das Maß meiner Sünden voll, dann will auch ich Buße tun. Jetzt ist es mir noch zu früh. Könnt mir auch mein Väterchen nicht als Beispiel vorhalten – der hat fünfzig Jahre lang gesündigt und nur acht Jahre Buße getan! ... Bis jetzt ist nur so viel Sünde an mir, wie Flaum am Leibe des jungen Nestvogels; sind mir erst richtig die Sündenfedern gewachsen – dann ist die Zeit zur Buße gekommen ...«

»Ein schlimmer Ketzer!« hieß es von Jakow Lunew im Dorfe, und man haßte und fürchtete ihn. Zwei Jahre nach dem Tode des Vaters heiratete Jakow. Er hatte durch sein ausschweifendes Leben die schöne Wirtschaft, die sein Vater in dreißigjähriger, fleißiger Arbeit eingerichtet hatte, von Grund aus ruiniert, und kein Mensch im Dorfe wollte ihm seine Tochter zur Frau geben. Irgendwoher, aus einem entfernten Dorfe, hatte er eine hübsche Waise genommen, und um die Hochzeit auszurichten, hatte er den vom Vater angelegten Bienengarten verkauft. Sein Bruder Terentij, ein schüchterner, schweigsamer Mensch mit einem Buckel und ungewöhnlich langen Armen, hinderte ihn nicht in seinem wüsten Treiben; die Mutter lag krank auf dem Ofen und rief ihm mit unheilverkündender, heiserer Stimme zu:

»Ruchloser! Hab' Mitleid mit deiner Seele! ... Komm zur Vernunft!«

»Sorgt euch nicht, liebes Mütterchen!« versetzte Jakow.
»Der Vater wird bei Gott mein Fürsprecher sein ...«

Anfänglich, fast ein ganzes Jahr hindurch, lebte Jakow mit seinem Weibe still und friedlich, sogar zu arbeiten begann er. Dann aber wurde er wieder liederlich, verschwand für ganze Monate aus dem Hause und kehrte zerschlagen, abgerissen und verhungert zu seinem Weibe zurück ... Jakows Mutter starb, und beim Leichenschmause schlug Jakow in der Trunkenheit den Dorfältesten, seinen alten Feind, blutig, wofür er in die Arrestantenkompanie gesteckt wurde. Als er seine Zeit abgesessen hatte, erschien er wieder im Dorfe - mit glattgeschorenem Kopfe, finster, voll Bosheit. Das Dorf haßte ihn immer mehr und übertrug seinen Haß auch auf Jakows Familie, namentlich auf seinen harmlosen Bruder Terentij, der von klein auf den Knaben und Mädchen zum Gespött gedient hatte. Jakow nannte man einen Verbrecher und Räuber, Terentij eine Mißgeburt und einen Hexenmeister. Terentij schwieg zu allen Schmähungen, die ihm zuteil wurden, Jakow dagegen drohte offen jedermann:

»Laßt gut sein! Wartet nur! ... Ich will's euch anstreichen!«

Er war gegen vierzig Jahre alt, als im Dorfe eine Feuersbrunst ausbrach; man beschuldigte ihn der Brandstiftung, und er wurde nach Sibirien verschickt.

In Terentij's Obhut verblieb nun Jakows Weib, das zur Zeit der Feuersbrunst den Verstand verloren hatte, und sein Sohn Ilja, ein ernster, kräftiger, schwarzäugiger Knabe von zehn Jahren. Sooft dieser Knabe sich auf der Dorfstraße zeigte, liefen die andern Kinder ihm nach und warfen ihn mit Steinen, die Großen aber riefen bei seinem Anblick:

»Hu, der junge Teufel! Die Sträflingsbrut! ... Krepieren sollst du! ...«

Zu schwerer Arbeit ungeeignet, hatte Terentij vor dem Brande mit Teer, Zwirn, Nadeln und allerhand Kleinkram Handel getrieben, aber der Feuersbrunst, die das halbe Dorf vernichtet hatte, war auch das Haus der Lunews und Terentijs ganzer Warenvorrat zum Opfer gefallen, so daß nach dem Brande die Lunews nichts weiter besaßen als ein Pferd und dreiundvierzig Rubel an barem Gelde. Da Terentij einsah, daß er in seinem Heimatdorfe auf keine Weise seinen Unterhalt finden konnte, ließ er die Schwägerin für fünfzig Kopeken monatlichen Pflegegeldes in der Obhut einer armen Bäuerin, erstand einen elenden alten Karren, setzte seinen Neffen hinein und beschloß, nach der Gouvernementsstadt zu fahren, in der Hoffnung, daß ihm dort ein entfernter Verwandter der Lunews, Petrucha Filimonow, der in einem Wirtshause Büfettier war, bei seinem Fortkommen behilflich sein würde.

Zur Nachtzeit, ganz heimlich wie ein Dieb, verließ Terentij mit seinem Wägelchen den heimischen Herd. Schweigend lenkte er sein Pferd und schaute mit seinen großen schwarzen Kalbsaugen immer wieder zurück. Das Pferd trottete im Schritt daher, der Wagen ward tüchtig gerüttelt, und Ilja, der sich ins Heu eingewühlt hatte, war bald in kindlich festen Schlaf gesunken ...

Mitten in der Nacht ward der Knabe durch einen beängstigenden, sonderbaren Ton geweckt, der wie das Heulen eines Wolfes klang. Die Nacht war hell, der Wagen hielt am Saume eines Waldes; das Pferd rupfte schnaubend das taufeuchte Gras in der Nähe des Wagens ab. Eine mächtige Kiefer stand einsam weit im Felde, wie wenn sie aus dem Walde vertrieben worden wäre. Die scharfblickenden Augen des Knaben spähten unruhig nach dem Onkel aus; in der Stille der Nacht vernahm man deutlich das dumpfe, vereinzelte Aufschlagen der Pferdehufe gegen den Boden, und das Schnauben des

Gaules, das wie ein schweres Seufzen klang, und jenen unerklärlichen, bebenden Ton, der Ilja so in Schrecken setzte.

»Onkelchen!« rief er leise.

»Was gibt's?« versetzte Terentij hastig, während jenes Heulen plötzlich verstummte.

»Wo bist du?«

»Hier bin ich ... Schlaf nur ruhig! ...«

Ilja sah, daß der Onkel, ganz schwarz und einem aus der Erde emporgerissenen Baumstumpf gleichend, auf einem Hügel am Waldrande saß.

»Ich fürchte mich«, sagte der Knabe.

»Wovor kann man sich hier fürchten? ... Wir sind doch ganz allein ...«

»Es heult jemand so ...«

»Hast wohl nur geträumt ...«

»Bei Gott - er heult!«

»So ... vielleicht war's ein Wolf ... Doch er ist weit ... Schlaf nur! ...«

Aber dem kleinen Ilja war der Schlaf vergangen. Von der nächtlichen Stille ward ihm so bang ums Herz, und in den Ohren klang ihm in einem fort jener seltsam klagende Ton. Er betrachtete mit Aufmerksamkeit die Gegend und sah, daß der Onkel dahin schaute, wo auf dem Berge, weit, weit

im Walde, die weiße Kirche mit ihren fünf Kuppeln sich erhob, über der hell der große, runde Mond erglänzte. Ilja erkannte, daß es die Kirche des Dorfes Romodanowsk war; zwei Werst von ihr entfernt lag oberhalb einer Schlucht mitten im Walde ihr Heimatort Kiteshnaja.

»Wir sind noch nicht weit fort«, sagte Ilja nachdenklich.

»Was?« fragte der Onkel.

»Wir sollten doch weiter fahren, mein' ich ... Es wird noch jemand von dort herkommen ...«

Ilja nickte mit feindseligem Ausdruck nach der Richtung des Dorfes hin.

»Wir werden schon weiterfahren ... wart' nur! ...« versetzte der Onkel.

Wiederum ward es still. Ilja stützte sich mit den Ellbogen auf den Vorderteil des Wagens und begann gleichfalls dahin zu schauen, wohin der Onkel schaute. Das Dorf konnte man in dem dichten, schwarzen Waldesdunkel zwar nicht sehen, doch es schien Ilja, daß er es wirklich sah, mit allen Häusern und Menschen und der alten Weide mitten auf der Straße, dicht neben dem Brunnen. Auf dem Boden, am Stamme der Weide, liegt sein Vater, mit Stricken gebunden, im zerrissenen Hemd; seine Arme sind auf dem Rücken gefesselt, die entblößte Brust tritt hervor, und der Kopf scheint an dem Baume festgewachsen. Unbeweglich, wie ein Toter, liegt er da und schaut mit schrecklichem Ausdruck in den Augen auf die Bauern. Es sind ihrer so viele, und sie alle schauen so böse drein, und sie schreien und schelten. Diese Erinnerung stimmte den Kleinen traurig, und es kitzelte ihn etwas in der Kehle. Es war ihm, als ob er im nächsten Augenblick in Tränen ausbrechen

müßte, aber er wollte den Onkel nicht beunruhigen, und so hielt er an sich und krümmte, um sich zu erwärmen, seinen kleinen Körper noch mehr zusammen ...

Plötzlich vernahm er wieder jenen seltsamen, heulenden Ton. Wie ein schwerer, schluchzender Seufzer klang er zuerst, und dann wie ein unsagbar trauriges Wehklagen:

»O-o-u-o-o! ...«

Der Knabe fuhr ängstlich zusammen und horchte. Der Ton aber klang noch immer zitternd durch die Luft und nahm an Stärke zu.

»Onkelchen! Bist du es, der so heult?« schrie Ilja.

Terentij antwortete nicht und regte sich nicht. Da sprang der Knabe vom Wagen, lief zum Onkel hin, schmiegte sich fest an ihn und begann gleichfalls zu schluchzen. Mitten durch sein Schluchzen vernahm er die Stimme des Onkels:

»Ausgestoßen ... haben sie uns ... o Gott! Wohin sollen wir gehen? ... Wohin?«

Und der Knabe sprach mit tränenerstickter Stimme:

»Wart' nur ... wenn ich groß bin ... will ich's ihnen vergelten! ...«

Als er sich ausgeweint hatte, schlief er ein. Der Onkel nahm ihn auf seine Arme und trug ihn in den Wagen, er selbst aber ging wieder auf die Seite und begann von neuem zu heulen, so langgezogen, kläglich ... wie ein kleiner Hund.

II

Ganz deutlich erinnerte sich später Ilja seiner Ankunft in der Stadt. Er erwachte früh am Morgen und sah vor sich einen breiten, trübfließenden Strom und jenseits desselben, auf einem hohen Berge, einen Häuserhaufen mit roten und grünen Dächern und dichte Gärten. Die Häuser stiegen dichtgedrängt und malerisch an dem Bergrücken immer höher empor, und oben auf dem Kamme des Berges zogen sie sich in gerader Linie hin und schauten von dort stolz über den Fluß hinweg. Die goldenen Kreuze und Kuppeln der Kirchen ragten über die Dächer hoch zum Himmel auf. Soeben war die Sonne aufgegangen; ihre schrägen Strahlen spiegelten sich in den Fenstern der Häuser, und die ganze Stadt flammte in grellen Farben, glänzte in lauter Gold.

»Ach, wie hübsch das ist!« rief der Knabe, während er mit weitgeöffneten Augen das wunderbare Bild betrachtete, und war ganz in schweigende Bewunderung versunken. Dann tauchte in seiner Seele der beunruhigende Gedanke auf, wo sie denn in diesem Häuserhaufen wohnen würden – er, der kleine Junge in den Höschen aus buntem Hanfleinen, und sein unbeholfener, buckliger Onkel? Wird man sie überhaupt da hineinlassen, in die saubere, reiche, große, goldschimmernde Stadt? Er glaubte, ihr Wägelchen stehe nur darum hier am Ufer des Flusses, weil man so arme Menschen nicht in die Stadt hineinlasse. Der Onkel, dachte er, war wohl nur fortgegangen, um Einlaß zu erbitten.

Mit bekümmertem Herzen schaute Ilja nach dem Onkel aus. Rings um ihren Karren stand noch viel anderes Fuhrwerk: hier sah man hölzerne Fässer mit Milch, dort große Körbe mit Geflügel, Gurken, Zwiebeln, Rindenkörbe

mit Beeren, Säcke mit Kartoffeln. Auf den Wagen und um sie herum saßen und standen Männer und Frauen von ganz besonderer Art. Sie sprachen laut, mit harter Betonung, und ihre Kleider waren nicht aus blauem Hanfgewebe, sondern aus buntem Zitz und grellrotem Baumwollstoff gefertigt. Fast alle trugen Stiefel an den Füßen, und obschon ein Mann mit einem Säbel an der Seite neben ihnen auf und ab ging, so hatten sie doch nicht nur keine Angst vor ihm, sondern grüßten ihn nicht einmal. Das gefiel Ilja ganz besonders. Er saß auf dem Wagen, betrachtete das in hellen Sonnenschein getauchte, lebensvolle Bild und träumte von der Zeit, da auch er Stiefel und ein Hemd aus rotem Baumwollstoff tragen würde.

In der Ferne, mitten unter den Bauern, tauchte jetzt Onkel Terentij auf. Er kam mit großen, festen Schritten durch den tiefen Sand daher und trug den Kopf hoch erhoben; sein Gesicht hatte einen heiteren Ausdruck, und schon von weitem lächelte er Ilja zu, wobei er ihm die Hand entgegenstreckte und ihm irgend etwas zeigte:

»Der Herr ist uns gnädig, Iljucha! Hab' den Onkel gleich gefunden ... Da, nimm, kannst vorläufig was verbeißen! ...«

Und er reichte Ilja einen Kringel hin.

Der Knabe nahm ihn fast ehrfürchtig entgegen, steckte ihn hinter sein Hemd und fragte besorgt:

»Sie wollen uns wohl nicht 'reinlassen in die Stadt?«

»Gleich werden sie uns 'reinlassen ... Die Fähre wird kommen - dann setzen sie über den Fluß.«

»Wir auch?«

»Gewiß, auch wir werden 'rüberfahren ...«

»Ach! Und ich dachte schon, sie wollten uns nicht aufnehmen ... Und wo werden wir wohnen?«

»Das weiß ich nicht ...«

»Vielleicht in dem großen Hause dort, in dem roten ...«

»Das ist eine Kaserne! ... Dort wohnen Soldaten ...«

»Oder in diesem hier - da, in dem!«

»Nicht doch! Das ist für uns zu hoch! ...«

»Tut nichts,« meinte Ilja in überzeugtem Tone - »wir werden schon hinaufkriechen! ...«

»Ach, du!« seufzte Onkel Terentij und verschwand wieder irgendwohin.

Sie fanden ein Unterkommen ganz am Ende der Stadt, in der Nähe eines Marktplatzes, in einem großen, grauen Hause. Von allen Seiten lehnten sich an die Wände dieses Hauses allerhand Anbauten, die einen aus neuerer Zeit, die andern ebenso schmutziggrau wie das Haus selbst. Die Fenster und Türen in diesem Hause waren schief, und alles knarrte Und knackte darin. Die Anbauten, der Zaun, das Tor - alles stützte sich gleichsam gegenseitig und vereinigte sich zu einem großen Haufen halb verfaulten Holzes. Die Fensterscheiben waren trüb vom Alter, und ein paar Balken der Fassade standen weit vor, wodurch das Haus ein Ebenbild seines Besitzers wurde, der in ihm eine Schankwirtschaft betrieb. Dieser Besitzer war gleichfalls alt und grau; die Augen in seinem verlebten Gesichte glichen den Glasscheiben in den Fenstern; er stützte sich

beim Gehen auf einen dicken Stock – offenbar war es ihm nicht leicht, seinen weitvorspringenden Bauch zu tragen.

In den ersten Tagen, die Ilja in diesem Hause verlebte, kroch er überall herum und beschaute sich alles. Das Haus setzte ihn durch seine außerordentliche Geräumigkeit in Erstaunen. Es war so dicht mit Menschen vollgepfropft, daß man glauben konnte, es wohnten mehr Leute darin als im ganzen Dorfe Kiteshnaja.

Beide Stockwerke wurden für die Schankwirtschaft benutzt, die stets von zahlreichen Gästen besucht war, während in den Dachstuben eine Art ewig betrunkenener Weiber logierte, von denen eine, Matiza mit Namen, eine mächtig große, schwarze Person mit tiefer Baßstimme, dem Knaben mit ihren dunklen, wild blickenden Augen Angst einjagte. Im Keller lebte der Schuster Perfischka mit seinem kranken, gelähmten Weibe und seinem siebenjährigen Töchterchen, ferner ein alter Lumpensammler, »Großvater« Jeremjej, eine magere alte Bettlerin, die wegen ihrer Gewohnheit, immer laut zu keifen, der »Schreihals« genannt wurde, und der Droschkenkutscher Makar Stepanytsch, ein bejahrter, gesetzter, schweigsamer Mensch. In einer Ecke des Hofes befand sich eine Schmiede; hier flammte vom Morgen bis zum Abend das Feuer, Radschienen wurden zusammengeschweißt, Pferde beschlagen, die Hämmer erklangen, und der hochgewachsene, sehnige Schmied Ssawel Gratschew sang mit seiner tiefen, schwermütigen Stimme endlos lange Lieder. Zuweilen erschien in der Schmiede Ssawels Gattin, eine kleine, üppige Frau, dunkelblond, mit blauen Augen, Sie trug stets ein weißes Tuch auf dem Kopfe, und dieser weißumhüllte Kopf nahm sich ganz seltsam aus in der dunklen Höhle der Schmiede. Sie ließ ein silbernes Lachen hören, während Ssawels Lachen ihr laut, als wenn er mit dem Hammer aufschlüge,

antwortete. Öfter jedoch hörte man ihn brüllen als Antwort auf ihr Lachen.

In jeder Ritze des Hauses saß ein Mensch, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend erzitterte das Haus von Lärm und Geschrei, wie wenn in ihm gleichwie in einem alten, rostigen Kessel irgend etwas siedete und kochte. An den Abenden krochen alle diese Menschen aus den Ritzen auf den Hof heraus, nach der Bank, die neben dem Haustor stand; der Schuster Perfischka spielte auf seiner Harmonika, Ssawel brummte seine Lieder, und Matiza sang – wenn sie betrunken war – irgendetwas ganz Besonderes, sehr Trauriges, mit Worten, die niemand verstand – sang und weinte dazu bitterlich.

Irgendwo in einem Winkel des Hofes sammelten sich im Kreise um Großvater Jeremjej alle Kinder des Hauses und baten ihn:

»Großväterchen! Erzähl' uns doch eine Geschichte!«

Der alte Lumpensammler schaute sie mit seinen kranken roten Augen an, aus denen beständig über das runzelige Gesicht trübe Tränen rannen; dann zog er seine fuchsige alte Mütze tiefer in die Stirn und begann mit zitternder, dünner Stimme in singendem Tone zu erzählen:

»In einem Lande, ich weiß nicht wo, ward, ich weiß nicht wie, ein Freimaurer-Ketzerkind von unbekanntem Eltern geboren, die für ihre Sünden von Gott dem Allwissenden mit diesem Sohne gestraft wurden ...«

Der lange graue Bart Großvater Jeremjejs bewegte sich zitternd, wenn er seinen schwarzen, zahnlosen Mund öffnete, sein Kopf wackelte hin und her, und über die Runzeln seiner Wangen rollte eine Träne nach der andern.

»Und gar vermessen war dieses Ketzerkind: glaubte nicht an Christus den Herrn, liebte die Mutter Gottes nicht, ging an den Kirchen vorüber, ohne den Hut zu ziehen, wollte Vater und Mutter nicht gehorchen ...«

Die Kinder hörten auf die dünne Stimme des Alten und schauten ihm schweigend ins Gesicht.

Aufmerksamer als alle andern hörte der blonde Jakow zu, der Sohn des Büfettiers Petrucha, ein mageres, spitznäsiges Bürschchen mit einem großen Kopfe auf dem dünnen Halse. Wenn er lief, schwankte sein Kopf immer von einer Schulter nach der andern, als wenn er sich losreißen wollte. Seine Augen waren gleichfalls groß und auffallend unruhig. Sie schweiften ängstlich über alle Gegenstände, wie wenn sie sich fürchteten, irgendwo haften zu bleiben, und wenn sie endlich auf irgend etwas ruhten, traten sie seltsam rollend aus den Höhlen und gaben den Zügen des Knaben einen schafsmäßigen Ausdruck. Er fiel in der Schar der Kinder sogleich durch sein zartes, blutleeres Gesicht und seine saubere, solide Kleidung auf. Ilja befreundete sich sehr schnell mit ihm; gleich am ersten Tage ihrer Bekanntschaft fragte Jakow seinen neuen Kameraden mit geheimnisvoller Miene:

»Gibt's bei euch im Dorfe Zauberer?«

»Gewiß gibt's welche«, antwortete ihm Ilja. »Unser Nachbar konnte zaubern.«

»War er rothaarig?« erkundigte sich Jakow im Flüstertone.

»Nein, grau ... Sie haben alle graue Haare.«

»Die Grauen sind nicht schlimm, die sind gutherzig ... Aber die mit roten Haaren – ach, ich sag' dir! ... Die trinken Blut ...«

Sie saßen im hübschesten, gemütlichsten Winkel des Hofes, hinter einem Schutthaufen, unter den Holunderbüschen, die sich dort befanden. Auch eine große, alte Linde stand da. Man gelangte dahin durch eine schmale Spalte zwischen dem Schuppen und dem Hause; hier war es still, und außer dem Himmel über dem Kopfe und der Wand des Hauses mit den drei Fenstern, von denen zwei vernagelt waren, konnte man aus diesem Winkel nichts sehen. Auf den Zweigen der Linde hüpfen zwitschernd die Spatzen hin und her, und unten, am Fuße des Stammes, saßen die Knaben und plauderten über alles, was sie interessierte.

Ganze Tage lang wälzte sich gleichsam vor Iljas Augen lärmend und schreiend irgendein großes, buntes Etwas, das ihn blendete und betäubte. Anfangs ward er ganz verwirrt in dem wüsten Durcheinander dieses Lebens. In der Schenke neben dem Tische, auf dem Onkel Terentij, schweißstriefend und naß vom Aufwaschwasser, das Geschirr spülte, stand Ilja oftmals und sah zu, wie die Leute kamen, tranken, aßen, schrien, sangen, sich küßten und prügelten. Wolken von Tabaksqualm umwogten sie, und in diesem Qualm tummelten sie sich wie Halbverrückte.

»Ei, ei!« sagte der Onkel zu ihm, seinen Buckel schüttelnd und mit den Gläsern klappernd. »Was suchst du denn hier? Mach', daß du auf den Hof kommst! Sonst sieht dich der Wirt und schimpft ...«

»Aha, so geht es hier zu!« dachte Ilja und lief, betäubt von dem Schenkenlärm, auf den Hof. Hier klopfte Ssawel laut mit dem Hammer auf den Amboß und zankte mit seinem

Gesellen. Aus dem Keller drang das muntere Lied des Schusters Perfischka ins Freie, und von oben vernahm man das Schelten und Schreien der betrunkenen Weiber. Ssawels Sohn Paschka, der »Zankteufel« genannt, ritt auf einem Stocke im Hofe herum und schrie mit zorniger Stimme seinem Rosse zu:

»Vorwärts, du Racker!«

Sein rundes, keckes Gesicht war ganz voll Schmutz und Ruß; auf der Stirn hatte er eine Beule; durch die unzähligen Löcher seines Hemdes schimmerte sein gesunder, kräftiger Körper. Paschka war der schlimmste Raufbold und Krakeeler auf dem Hofe; er hatte den unbeholfenen Ilja schon zweimal tüchtig durchgeprügelt, und als sich Ilja darüber weinend beim Onkel beklagte, zuckte dieser nur mit den Achseln und meinte:

»Was läßt sich da schon tun? Mußt es halt ertragen ...«

»Ich will ihn aber nächstens verhauen, daß er genug hat!« drohte Ilja unter Tränen.

»Tu's nicht!« warnte der Onkel ihn streng. »Das darfst du auf keinen Fall! ...«

»Er darf es also tun - und ich nicht?«

»Er! ... Er ist ein Hiesiger ... und du bist fremd am Ort ...«

Ilja fuhr fort, gegen Paschka heftige Drohungen auszustoßen, aber der Onkel wurde böse und schrie auf ihn los, was bei ihm nur sehr selten vorkam. Da dämmerte in Ilja das Bewußtsein, daß er sich den »hiesigen« Kindern nicht gleichstellen durfte, und während er fortan sein

feindliches Gefühl gegen Paschka verheimlichte, schloß er sich noch mehr an Jakow an.

Jakow führte sich stets sehr anständig auf; er prügelte sich nie mit andern Kindern und schrie sogar nur selten. An den Spielen nahm er fast gar nicht teil, doch sprach er gern davon, was für Spiele die Kinder in den Höfen der reichen Leute und im Stadtpark spielten. Unter den übrigen Kindern des Hauses war Jakow, außer Ilja, nur noch mit der siebenjährigen Maschka, der Tochter des Schusters Perfischka, einem zarten, gebrechlichen Mädchen, befreundet. Ihr kleines, dunkles Lockenköpfchen huschte vom Morgen bis zum Abend auf dem Hofe hin und her. Ihre Mutter saß gleichfalls beständig in der Tür, die zum Keller führte. Sie war hochgewachsen, trug einen langen Zopf auf dem Rücken und nähte immer, tief über ihre Arbeit gebeugt. Sobald sie den Kopf erhob, um nach ihrer Tochter auszuschaun, konnte Ilja ihr Gesicht sehen. Es war ein gedunsenes, bläuliches, starres Gesicht – wie das Antlitz einer Toten. Auch ihre gutmütig blickenden schwarzen Augen hatten etwas Starres, Unbewegliches. Nie sprach sie mit jemandem, und auch ihre Tochter winkte sie nur durch Zeichen zu sich heran. Selten nur rief sie mit heiserer, halberstickter Stimme:

»Mascha!«

Anfangs gefiel Ilja irgend etwas an dieser Frau. Als er jedoch erfuhr, daß sie schon seit drei Jahren gelähmt war und bald sterben würde, bekam er Furcht vor ihr.

Einstmals, als Ilja in ihrer Nähe vorüberging, streckte sie den Arm aus, faßte ihn am Ärmel und zog den ganz Erschrockenen zu sich heran.

»Ich bitte dich, mein Sohn,« sagte sie, »sei gut zu unserer Mascha! ...«

Das Sprechen fiel ihr schwer, sie kam ganz außer Atem dabei.

»Sei zu ihr ... recht gut, mein Lieber! ...«

Sie schaute dabei bittend in Iljas Gesicht und ließ ihn dann los. Von diesem Tage an nahm Ilja sich gemeinsam mit Jakow der Schusterstochter ganz besonders an und ließ ihr seinen Schutz angedeihen. Es tat ihm wohl, die Bitte eines Erwachsenen zu erfüllen, um so mehr, als sonst alle großen Leute nur befehlend zu den Kindern sprachen und sie prügeln. Der Droschkenkutscher Makar stieß mit den Füßen nach ihnen und schlug sie mit dem nassen Lappen übers Gesicht, wenn sie beim Reinigen seiner Droschke zusehen wollten. Ssawel war wütend auf alle, die ihm aus Neugier in die Schmiede sahen, und warf mit den Kohlsäcken nach den Kindern. Der Schuster schleuderte jedem, der vor seinem Kellerfenster stehen blieb und ihm das Licht verstellte, den ersten besten Gegenstand, der ihm zur Hand war, an den Kopf ... Zuweilen schlugen sie die Kinder einfach aus Langerweile, oder um mit ihnen zu spaßen. Nur Großvater Jeremjej schlug sie niemals.

Bald kam Ilja zu der Überzeugung, daß das Leben im Dorfe doch angenehmer sei als das Leben in der Stadt. Im Dorfe konnte man hingehen, wohin man wollte, und hier hatte ihm der Onkel verboten, den Hof zu verlassen. Dort ist es geräumiger und stiller, dort haben alle Leute dieselbe, jedem verständliche Beschäftigung – hier dagegen tut jeder, was er will, und alle sind arm, alle essen fremdes Brot und sind halb verhungert.

Eines Tages beim Mittagessen sprach Onkel Terentij tief aufseufzend zu seinem Neffen:

»Der Herbst kommt heran, Iljucha ... Er wird uns beiden den Schmachtriemen anziehen! ... O Gott!«

Er versank in Nachdenken und sah sorgenvoll in seine Schüssel mit Kohlsuppe. Auch der Knabe wurde nachdenklich. Sie aßen beide am dem Tische, auf dem der Bucklige das Geschirr abwusch.

»Petrucha meint, du solltest zusammen mit seinem Jaschka in die Schule gehen ... Es wäre wohl nötig, glaub's schon ... Ohne Bildung ist der Mensch hier wie ohne Augen. Aber da müßtest du neue Schuhe und neue Kleider haben für die Schule ... O Gott, auf dich setz' ich meine Hoffnung!«

Die Seufzer des Onkels und sein trauriges Gesicht machten Ilja das Herz schwer, und er schlug mit leiser Stimme vor:

»Komm, Onkel! Wir wollen von hier fortgehen! ...«

»Wohin denn?« fragte der Bucklige düster.

»Vielleicht in den Wald?!« meinte Ilja und ward plötzlich ganz begeistert von seinem Einfall. Der Großvater hat auch so viele Jahre im Walde gelebt, wie du mir erzähltest! Und wir sind doch zu zweien! Bast könnten wir von den Bäumen schälen ... Füchse und Eichhörnchen könnten wir fangen ... Du schaffst dir eine Flinte an, und ich fange die Vögel in Dohnen. Weiß Gott! Auch Beeren gibt es dort, und Pilze ... Wollen wir hin, Onkel?«

Der Onkel sah ihn freundlich an und fragte lächelnd:

»Und die Wölfe? Die Bären?«

»Wenn wir eine Flinte haben?!« rief Ilja mutig. »Ich werde mich vor wilden Tieren nicht fürchten, wenn ich groß bin! Mit den Händen werde ich sie erwürgen! Ich fürcht' mich auch jetzt schon vor nichts. Hier ist das Leben nicht leicht. Wenn ich auch klein bin – das begreif' ich schon! Hier hauen sie auch viel derber als im Dorfe ... Wenn der Schmied einem ein Kopfstück gibt, brummt der Schädel davon den ganzen Tag! ...«

»Ach du, Waise Gottes!« sagte Terentij weich, legte seinen Löffel fort und ging vom Tische weg.

Am Abend desselben Tages saß Ilja, müde von seinen Entdeckungsfahrten im Hofe, auf dem Fußboden neben dem Tische des Onkels. Er hörte im Halbschlaf ein Gespräch zwischen Terentij und Großvater Jeremjej, der gekommen war, um in der Schenke ein Glas Tee zu trinken. Der alte Lumpensammler hatte mit dem Buckligen innige Freundschaft geschlossen und setzte sich mit seinem Tee stets in die Nähe Terentijs.

»Tut nichts«, hörte Ilja Jeremjejs knarrende Stimme. »Hab' nur immer den einen Gedanken: Gott! Wie Sein Leibeigener bist du ... ein Knecht, heißt es in der Schrift! Er sieht dein Leben. Es wird ein herrlicher Tag für dich kommen, da wird Er zu Seinem Engel sagen: Mein himmlischer Diener, geh hin, erleichtere Meinem treuen Knechte Terentij das Leben! ...«

»Ich vertraue auch auf den Herrn, Großväterchen – was bleibt mir denn sonst übrig?« sprach Terentij leise.

Mit veränderter Stimme, die fast so klang wie die Stimme des Büfettiers Petrucha, wenn er zornig ward, sagte der Alte zu Terentij:

»Ich will dir Geld geben, damit du Iljuschka für die Schule einkleiden kannst ... Will sehen, daß ich's zusammenkratze ... Borgen will ich's dir ... Wenn du mal reich bist, gibst du es mir wieder ...«

»Großväterchen!« rief Terentij leise.

»Halt, sei still! Unterdessen kannst du mir den Jungen lassen - er hat doch sonst hier nichts zu tun. Er kann mir behilflich sein ... statt der Zinsen ... Kann mir 'nen Knochen aufheben, oder ein Stück Lumpenzeug zureichen ... Brauch' dann nicht mehr so oft meinen Rücken zu krümmen, ich alter Mann ...«

»Ach du! Der Herr segne dich!« rief der Bucklige mit freudig bewegter Stimme.

»Der Herr gibt es mir, ich gebe es dir, du - dem Jungen, und der Junge wieder dem Herrn. So geht alles bei uns im Kreise ... Und keiner wird dem andern etwas schuldig sein ... Ist das nicht gut so? Ach, Bruderherz! Ich hab' gelebt, gelebt, habe geschaut, geschaut - und habe nichts geschaut außer Gott. Alles ist Sein, alles gehört Ihm, alles ist von Ihm, alles für Ihn! ...«

Ilja schlief ein während ihres Geflüsters. Am nächsten Morgen aber weckte ihn der alte Jeremjej frühzeitig mit dem fröhlichen Rufe:

»He, steh auf, Iljuschka! Wirst mit mir kommen - na, munter, munter!«

III

Nicht übel gestaltete sich Iljas Tagewerk unter der gütigen Hand des Lumpensammlers Jeremjej. An jedem Morgen weckte er den Knaben schon frühzeitig, und sie gingen dann bis zum späten Abend in der Stadt umher und sammelten Lumpen, Knochen, altes Papier, altes Eisen, Lederstückchen und so weiter. Groß war die Stadt, und viel Merkwürdiges gab es darin zu schauen, so daß Ilja in der ersten Zeit dem Alten nur wenig half, sondern sich immer nur die Leute und Häuser anschaute, alles anstaunte und über alles den Großvater ausfragte ...

Jeremjej plauderte gern. Den Kopf nach vorn geneigt und mit den Augen den Boden absuchend, ging er von Hof zu Hof, klopfte mit der eisernen Spitze seines Stockes auf das Pflaster, wischte sich mit dem zerrissenen Ärmel oder mit einem Zipfel des schmutzigen Lumpensacks die Tränen aus den Augen und erzählte seinem kleinen Begleiter beständig mit singender, monotoner Stimme allerhand Geschichten:

»Dieses Haus da gehört dem Kaufmann Ssawa Petrowitsch Ptschelin; ein reicher Herr, der Kaufmann Ptschelin!«

»Großväterchen,« fragte Ilja - »sag' doch, wie wird man reich?«

»Man arbeitet darauf hin, man müht sich, heißt das ... Tag und Nacht arbeiten sie und häufen Geld auf Geld. Dann bauen sie sich ein Haus, schaffen sich Pferde an und allerhand Geräte, und was sonst noch alles ... Lauter neue Sachen! Und dann mieten sie sich Kommis, Hausknechte und andere Leute, die statt ihrer arbeiten - sie selbst aber ruhen aus und leben einen guten Tag. Wenn's einer so gehalten hat, sagt man von ihm: er hat es mit ehrlicher Arbeit zu etwas gebracht ... Hm ja! ... Aber es gibt auch solche, die durch die Sünde reich werden. Vom Kaufmann Ptschelin erzählen die Leute, daß er eine Seele auf dem

Gewissen habe, noch von seiner Jugend her. Vielleicht ist's nur Neid, daß sie so reden; vielleicht ist's auch Wahrheit. Ein böser Mensch, dieser Ptschelin; seine Augen gucken so scheu – immer irren sie hin und her, als ob sie sich verstecken wollten ... Aber vielleicht ist's Lüge, wie gesagt, was sie von Ptschelin erzählen ... Manchmal kommt's auch vor, daß ein Mensch mit einemmal reich wird ... wenn er nämlich Glück hat ... Das Glück lächelt ihm eben ... Ach – nur Gott allein lebt in der Wahrheit, und wir alle wissen gar nichts! ... Wir sind eben Menschen, und die Menschen sind der Same Gottes, Samenkörner sind die Menschen, mein Lieber! Gott hat uns ausgesät auf der Erde – wachset nun! Und ich will sehen, was für ein Brot ihr ergeben werdet ... So steht's! Und jenes Haus dort gehört einem gewissen Ssabanjew, Mitrij Pawlytsch mit Namen ... Er ist noch reicher als Ptschelin. Das ist nun freilich ein richtiger Spitzbube – ich weiß es! ... Ich urteile nicht, denn zu urteilen ist Gottes Sache, aber ich weiß es ganz bestimmt ... Er war nämlich in unserem Dorfe Gutsvogt und hat uns alle ausgeplündert, alle verkauft! ... Lange hat Gott Geduld mit ihm gehabt, dann aber begann er mit ihm abzurechnen. Zuerst ist Mitrij Pawlytsch taub geworden, dann wurde sein Sohn von einem Pferde erschlagen. Und neulich ist ihm die Tochter aus dem Hause gelaufen ...«

Ilja hörte aufmerksam zu, während er zugleich die großen Häuser betrachtete, und warf zuweilen ein:

»Wenn ich doch nur mal mit einem Auge hineinschauen könnte!«

»Wirst schon hineinschauen! Lern' nur fleißig! Bist du erst groß geworden, dann wirst du schon da hineinschauen. Vielleicht wirst du auch selbst einmal reich ... Lern' erst mal leben und schauen ... ach ja, auch ich hab' gelebt, gelebt, habe geschaut, geschaut! ... Die Augen habe ich mir

dabei verdorben. Da fließen nun meine Tränen ... und davon bin ich so mager und schwächlich geworden. Ausgeflossen, scheint's, ist meine Kraft mit den Tränen ...«

Angenehm war es Ilja, den Alten mit soviel Überzeugung und Liebe von Gott reden zu hören. Es erwuchs beim Anhören dieser Reden in seinem Herzen ein starkes, erfrischendes Gefühl der Hoffnung auf irgend etwas Gutes, Frohes, das ihn in der Zukunft erwartete. Er ward heitrer und war jetzt mehr Kind als während der ersten Zeit seines Aufenthalts in der Stadt.

Mit Eifer half er dem Alten in den Schutthaufen wühlen. Sehr anziehend war es für ihn, mit dem Stock diese Haufen von allerhand Plunderkram zu untersuchen, und ganz besonders angenehm war es Ilja, die Freude des Alten zu sehen, wenn er in dem Müll irgendeinen ungewöhnlichen Fund machte. Eines Tages hatte Ilja einen großen silbernen Löffel gefunden, der Alte kaufte ihm dafür ein halbes Pfund Pfefferkuchen. Dann buddelte er einmal einen kleinen, mit grünem Schimmel bedeckten Geldbeutel aus, in dem mehr als ein Rubel Geld enthalten war. Öfter fand er auch Messer, Gabeln, Metallringe, zerbrochene Messingsachen, und in einer Schlucht, in der der Schutt aus der ganzen Stadt abgeladen wurde, grub er einmal einen unversehrten, schweren Messingleuchter aus. Für jeden kostbaren Fund dieser Art erhielt Ilja von dem Alten irgendeine Näscherei zum Lohne.

Hatte Ilja etwas Besonderes gefunden, dann schrie er freudig:

»Großväterchen! Guck' doch mal, guck' - wie hübsch!«

Der Alte aber sah sich unruhig nach allen Seiten um und ermahnte ihn flüsternd:

»So schrei doch nicht so, schrei nicht! ... Ach Gott!«

Er war stets in Angst, wenn sie solch einen seltenen Fund machten, nahm den gefundenen Gegenstand rasch aus Iljas Händen und versteckte ihn in seinem großen Sacke.

Auch für Ilja hatte Großvater Jeremjej einen kleinen Sack genäht, und auch einen Stock mit eiserner Spitze hatte er ihm geschenkt. Der Junge war nicht wenig stolz auf diese Ausrüstung. In seinen Sack sammelte er allerhand Schachteln, zerbrochenes Spielzeug, hübsche Scherben, und es machte ihm Vergnügen, alle diese Sächelchen in dem Sack auf seinem Rücken zu wissen und zu hören, wie sie klapperten und klirrten. Der alte Jeremjej hatte ihn dazu angehalten, all diesen Kleinkram zu sammeln.

»Sammele dir nur diese hübschen Sachen und trag sie mit nach Hause. Wirst sie dort unter die Kinder verteilen, wirst ihnen Freude machen. Gern hat's der Herr, wenn der Mensch seinen Brüdern eine Freude macht ... Alle Menschen sehnen sich nach Freude, und doch ist so wenig davon in der Welt! So wenig, daß mancher Mensch sein Leben lang niemals der Freude begegnet, niemals!«

Das Suchen auf den städtischen Abladestellen gefiel Ilja besser als das Abklappern der Höfe. Dort, auf den öffentlichen Abladestellen, gab es keine Menschen, außer zwei, drei ebensolchen alten Leuten, wie Jeremjej war, da brauchte man nicht immer ängstlich nach allen Seiten Umschau zu halten, ob nicht der Hausreiniger kam, mit dem Besen in der Hand, und sie unter heftigen Scheltworten oder gar mit Schlägen vom Hofe jagte.

Jeden Tag sagte Jeremjej zu dem Knaben, wenn sie so zwei Stunden lang ihre Nachforschungen fortgesetzt hatten: